

des Herrn überliefert. Wie er aber über beides dachte, können wir aus seinem Verhalten schliessen. Ausser seinen Aposteln nennt uns das Evangelium Lazarus und seine Schwestern als Freunde Jesu (Jo 11, 5. 11); und unter seinen Jüngern war einer, den er besonders liebte (Jo 13, 23). Jesus liebte auch das Volk, dem er seiner Menschheit nach entstammte, und auf das er seine persönliche Wirksamkeit beschränken wollte (Mt 15, 24). Dass man ihn in Nazareth, seiner Vaterstadt, nicht versteht, schmerzt ihn tief (Mt 13, 53 ff; Mk 6, 1 ff; Lk 4, 14 ff) und „in der bitteren Klage über Jerusalems Unglauben, in der Ankündigung der ihm bevorstehenden schweren Gerichte (Mt 23, 37—39; Lk 13, 34 f), vernehmen wir nicht nur den Ton der Trauer des Erlösers über Menschen, die ihr Heil verschmähen, sondern auch den Ton der Klage des Patrioten, der über die Gesicke seines Volkes weint (Lk 19, 41—44)“.⁹⁾

3. Das Wesen und die Betätigungsformen der Nächstenliebe.

Jesus hat nicht eine wissenschaftlich genaue und erschöpfende Begriffsbestimmung der von ihm geforderten Nächstenliebe gegeben. Eine solche dürfen wir auch nicht von ihm erwarten, da er wohl ein volkstümlicher Sittenlehrer, aber kein Ethiker sein wollte. Er sagt darum nicht, was Nächstenliebe ist, sondern „er beschreibt, wie sie sich benimmt“¹⁾. Aus den Beispielen und praktischen Anwendungen aber, in denen der Herr sein Liebesgebot erläutert, können wir ein deutliches Bild dessen gewinnen, was er unter Nächstenliebe im wesentlichen versteht.

⁹⁾ Jacoby, Neutestamentliche Ethik. 1899. 132.

¹⁾ Grimm, Die Ethik Jesu. 208.

Die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe gehört nach der Lehre Jesu zu der „Gerechtigkeit“ (*δικαιοσύνη*), die die unumgänglich notwendige Vorbedingung für den Eintritt ins „Himmelreich“ ist (Mt 5, 20). Gerechtigkeit in diesem Sinne ist nicht jene besondere soziale Tugend, die jedem Menschen sein Recht gewährt, sondern sie entspricht der Gerechtigkeit des AT (*zedek, zědaka*), ist also ein Sammelbegriff für das sittliche Verhalten des Menschen überhaupt, insofern es den im Gesetz geoffenbarten Gotteswillen zur obersten Richtschnur hat. Es ist „die volle Harmonie des menschlichen Wollens und Thuns mit dem heiligen Willen Gottes.“²⁾ Welcher Art diese Gerechtigkeit im messianischen Reiche sein müsse, ist das eigentliche Thema der Bergpredigt, und sie wird hier hauptsächlich am Verhalten zum Nebenmenschen erläutert. In diesem Sinne fällt die Gerechtigkeit dem Nächsten gegenüber mit der vom Heiland gebotenen Nächstenliebe inhaltlich zusammen. Mit allem Nachdruck betont der neue „Lehrer der Gerechtigkeit“ (Joel 2, 23), dass sich das pflichtmässige Verhalten gegen den „Bruder“ nicht im Vermeiden von Übeltaten und im Erweisen äusserer Wohltaten erschöpfe, sondern dass es hauptsächlich und zuerst auf das Innere, auf die Gesinnung ankomme, die wir hegen. Schon das „Zürnen“, das innere Abgeneigtsein und Übelwollen ist in seinen Augen Sünde und verdient ebenso die Strafe Gottes wie das lieblose Wort und die lieblose Tat (Mt 5, 21 ff.). Almosengeben ist wertlos, wenn es aus Eigenliebe, Ehrgeiz und Ruhmsucht geschieht, wenn ihm also die innere Nächstenliebe fehlt (Mt 6, 1 f.). Nicht die Grösse der äusseren Leistung ist der rechte Massstab für die Nächstenliebe, sondern die innere Gesinnung, aus der heraus die Wohltat erwiesen wird. Wer einem Dürstenden auch nur ein Glas Wasser reicht, wird seines Lohnes nicht verlustig gehen, wenn es aus Liebe geschah (Mt 10, 42; Mk 9, 41); dagegen nützt

²⁾ Weiss, Die Bergpredigt Christi in ihrem organischen Zusammenhang. 1892. 17.

die Hingabe des ganzen Vermögens und selbst des eigenen Lebens nichts, wenn die Liebe fehlt (1. Kor 13, 3). Die Feindesliebe muss im Innern wurzeln, sie verlangt eine innere Gemütsverfassung, in der der Mensch „segnen“ und „beten“ kann (Lk 6, 27 f); das Verzeihen muss „von Herzen“ (*ἀπὸ τῶν καρδιῶν* Mt 18, 35) kommen. Aus dieser Ausdrucksweise darf nicht gefolgert werden, dass die Liebe wesentlich Sache des Gefühls, einer natürlichen Neigung und Stimmung sei. Das griechische *καρδία* im NT deckt sich durchaus nicht mit unserm deutschen „Herz“, wenn wir darunter den Sitz des Gefühls oder des Gemütes, besonders guter freundlicher Gefühle und Stimmungen verstehen.³⁾ Vielmehr ist *καρδία* im Sprachgebrauch des NT der Mittelpunkt und das Organ der bewussten geistigen Tätigkeit des Menschen, besonders seines religiösen und sittlichen Lebens. In einer bewussten, freigewollten Hinneigung an das Wohl des Nächsten soll also nach Jesu Wort die Nächstenliebe gründen. Zur selben Auffassung führen die Ausdrücke, mit denen im NT die „Liebe“ zum Nächsten bezeichnet wird. Die griechische Sprache kennt für das deutsche Wort „lieben“ drei Ausdrücke: *ἐρᾶν*, *φιλεῖν* und *ἀγαπᾶν*. *Ἐρᾶν* bezeichnet das vorwiegend sinnliche, leidenschaftliche Begehren. Wegen der „unheiligen Atmosphäre“, die dieses Wort „vermöge der verderbten Gewohnheit der Welt“ immer mehr umgab, hat die göttliche Offenbarung sowohl des alten wie des neuen Testaments dieses Wort verpönt.⁴⁾ Der Unterschied zwischen *φιλεῖν* und *ἀγαπᾶν* besteht darin, dass *φιλεῖν* „die Liebe der natürlichen Neigung des Affekts“ (=amare), *ἀγαπᾶν* dagegen „die Liebe als Richtung des Willens“ (=diligere) bezeichnet. Jenes ist „die Liebe, die dem Zuge des Herzens folgt“, dieses „die Liebe, die sich durch die Erkenntnis bestimmen lässt“.⁵⁾ Überall da, wo es sich um das Liebesgebot, um die pflichtmäßige Liebe zum

³⁾ Wendt a. a. O. 144; Cremer-Kögel, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität¹⁰. 1915. 581 ff.

⁴⁾ Trench, Synonyma des NT. Deutsch v. H. Werner. 1907. 31.

⁵⁾ Cremer-Kögel, a. a. O. 10.

Nächsten handelt, gebraucht das NT das Zeitwort *ἀγαπᾶν* und das Hauptwort *ἀγάπη*,⁶⁾ niemals das Wort *φιλεῖν*. Daraus folgt, dass es sich hierbei niemals um eine unwillkürliche natürliche Zuneigung, sondern um eine mit Bewusstsein gewählte und festgehaltene Willensrichtung handelt. Diese Liebe kann zwar oft von einer gefühlsmässigen Neigung begleitet sein, aber sie darf dadurch nicht bestimmt und begrenzt werden. Die Nächstenliebe, die den Jünger Christi zieren soll, wird auch da gefordert, wo jede natürliche Neigung fehlt, sie muss selbst einer natürlichen Abneigung Herr zu werden trachten. Andererseits kann eine Liebe des Affekts eine unheilige sündhafte Liebe, ein Verstoss gegen die christliche Nächstenliebe sein.

Nächstenliebe im Sinne des Evangeliums ist demnach „nicht eine sentimentale Gefühlshingabe oder — zuneigung“⁷⁾, sondern bewusste freie und freudige Hingabe des Willens an das Wohl des Mitmenschen. Sie darf aber nicht ein im Willen ruhender Affekt, ein reines Wohlwollen bleiben, sondern sie muss sich durch die Tat bewähren, sie muss Bereitwilligkeit sein, das Wohl des Nächsten auf jede mögliche Weise durch eigene Tätigkeit zu fördern. „Erst wenn sie bis zur Tat fortgeschritten ist, dann ist die gute Gesinnung nach allen Seiten hin zur Wirklichkeit geworden.“⁸⁾ Nächstenliebe besteht nicht nur im Vermeiden dessen, was den Nächsten kränkt und schädigt, sondern muss fortschreiten zu positiver Liebeserweisung. Dem Nächsten nichts Böses zu tun, ist eine Forderung der Gerechtigkeit, die in vollem Umfang schon das AT (Tob

⁶⁾ Dieses Wort ist der profanen Sprache vollständig fremd; es ist „im Schoss der geoffenbarten Religion“ (Trench 31), wahrscheinlich im Kreise der Septuaginta gebildet worden. Für die Liebe, wie sie von der Offenbarungsreligion gepredigt wurde, fand sich in der Sprache kein passendes Wort, weil ja auch der Begriff dieser Liebe der heidnischen Welt ganz unbekannt war. Vgl. Cremer-Kögel 13 ff.

⁷⁾ Wendt, a. a. O. 407.

⁸⁾ Flügel, Die Sittenlehre Jesu. ⁵. 1904. 31.

4, 16); ja auch der Talmud⁹⁾ und selbst die geläuterte heidnische Weisheitslehre¹⁰⁾ einschärft: Was du nicht willst, dass man dir tue, füge auch keinem anderen zu. Jesus überbietet diese Forderung im selben Umfang durch das positive Gebot: Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen auch tun. (Mt 7, 12). Die Liebe muss vom eigenen Gut an den Nächsten austeilen. Als ein Nächster im wahren Sinn erweist sich nach Jesu Wort erst der, der wie der barmherzige Samariter nicht nur von Mitleid gerührt wird, sondern durch eigenes Bemühen der Not des bedürftigen Mitmenschen zu steuern sucht (Lk 10, 33 ff). Selbst dem Feinde sollen wir Gutes tun, (Lk 6, 27), und das Verzeihen „von Herzen“ muss auch zur äusseren Aussöhnung bereit sein (Mt 5, 24). Eine Liebe, die sich nicht in guten Werken bewährt, ist nach Jakobus eine „tote“ Liebe (2, 15 ff). Der Völkerapostel mahnt, einander nicht nur wohlgesinnt zu sein, sondern auch, solange wir Zeit haben, allen Gutes zu tun (Gal 6, 10) und im Wohltun nicht zu ermüden (2. Thess 3, 13). In gleicher Weise fordert auch der Lieblingsjünger Jesu eindringlich die Bewährung der Nächstenliebe durch die Tat und erkennt einer Liebe, die nicht wirksam ist, jeden Wert ab. „Wer die Güter der Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verschliesst, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Wort noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1. Jo 3, 17 f).

⁹⁾ „Der grosse Hillel gab dem Gebot der Nächstenliebe folgende Fassung: Was du nicht willst, füge nicht deinem Nächsten zu.“ Schabbath. fol. 31 a. „R. Elieser sagt: die Ehre deines Nebenmenschen sei dir ebenso wert wie die deinige d. i. nach der Erklärung des R. Nathan: Liebe und schone die Ehre deines Nebenmenschen ebenso wie die deinige.“ Aboth. II. 15. bei Wünsche, Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch. 1878. 65 u. 103 f. Vgl. Kittel, Jesus und die Rabbinen. 1914. 14.

¹⁰⁾ Vgl. Wetstein, Novum Testamentum Graecum I. Amsterdam 1751. 341 f.

Als der gewöhnlichste Erweis werktätiger Nächstenliebe erscheint im AT das Almosen d. i. die Darreichung von Geld oder Geldeswert an die Armen (vgl. Lv 19, 10; Dt 15, 7ff; Is 58, 7f; Ez 18, 7; Tob 4, 7ff; Spr 19, 17; Sir 4, 2ff; 7, 10). Auch Jesus unterlässt nicht, zum Almosengeben aufzufordern (Mt 5, 42; 6, 3; 19, 21; 25, 35ff; Lk 12, 33). Er erkennt es als eine Notwendigkeit im menschlichen Gemeinschaftsleben, und darum gehört es auch zum Pflichtenkreis, den die Nächstenliebe uns auferlegt. Höher aber als die Darreichung einer stofflichen Gabe steht dem Herrn die Bezeugung der Nächstenliebe durch die Hingabe der eigenen persönlichen Gaben und Kräfte an das Wohl der Mitmenschen. In der Schilderung der barmherzigen Liebe des Samaritans liegt der Nachdruck auf der persönlichen Arbeit, die dieser im Dienste des überfallenen Israeliten leistet. Gleicher Art soll auch unsere Nächstenliebe sein (Lk 10, 37). Zu solch persönlicher Hingabe fordert uns der Heiland auf mit der Mahnung, dass wir der Diener, der Knecht unserer Mitmenschen werden sollen. Sich selbst stellt er dafür als unser Vorbild hin, indem er es als den Zweck seines irdischen Lebens bezeichnet, den Menschen zu dienen. „Wer unter euch gross werden will, der sei euer Diener, und wer der erste unter euch sein will, der sei euer Knecht. Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, ja sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern“ (Mt 20, 26ff; Mk 10, 43ff; Lk 22, 26f). Dienen bedeutet in diesem Sinne nicht hauptsächlich, sich dem Willen eines andern unterordnen, sondern seine Kräfte betätigen für einen andern, sowie der Sklave seine Kraft und seine Fähigkeiten zum Nutzen seines Herrn verwenden muss. Es bedeutet also eine persönliche Tätigkeit, die nicht von der Rücksicht auf den eigenen Vorteil und die eigene Befriedigung, auf Dank und Anerkennung, sondern allein von der Absicht, das Wohl des andern zu fördern, sich bestimmen und leiten lässt. Es bedeutet eine Liebe, die auf eigenes Wohl verzichtet und selbst persönliche Opfer zu bringen bereit ist, um dem Nächsten wohl-

zutun. Für eine solche dienende, sich selbst verleugnende Liebe hat der Herr seinen Jüngern ein überwältigendes Beispiel gegeben, da er ihnen beim letzten Abendmahl die Füsse wusch. „Wenn ich, der Lehrer und Herr, euch die Füsse gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füsse waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 14f). Den zu Tisch Geladenen die Füsse zu waschen, war Sklavendienst. In der Handlung selbst liegt darum eine eindringliche, unvergessliche Mahnung zum gegenseitigen Dienen. „Der Jünger des Herrn darf im Dienste der Brüder keine Sucht nach Anerkennung und ehrender Dienstleistung, kein selbstisches Pochen auf Stand und Stellung kennen, nur ein demütiges Sichselbstvergessen, nur ein grossmütiges liebendes Dienen. Nicht eine äusserliche Nachahmung verlangt der Herr von ihnen, sondern den Geist dienender Liebe, den er ihnen soeben in Beispiel und Wort als Norm ihres apostolischen Lebens und Arbeitens gezeigt hat“¹¹⁾. Die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit darf auch keine Grenzen kennen, wo das Wohl des Nächsten auf dem Spiele steht. Christliche Nächstenliebe muss bereit sein, sich selbst aufzuopfern, sich zu verzehren im Dienste des Mitbruders, ja das eigene Leben für ihn hinzugeben. Eine solche Opferliebe hat der Herr der ganzen Welt entgegengebracht. „Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern“ (Mt 20, 28). „Ich gebe mein Leben für meine Schafe“ (Jo 10, 15). Eine gleiche Liebe fordert er auch von seinen Jüngern. „Dies ist mein Gebot: liebet einander wie ich euch geliebt habe. Eine grössere Liebe hat niemand als der, welcher sein Leben für seine Freunde hingibt (Jo 15, 12f). Und eine solche Liebe ist nicht nur ein Rat, sondern ein Gebot. Mit Nachdruck betont das der 1. Johannesbrief: „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass jener sein Leben für uns hingegeben hat. Auch wir sind verpflichtet (*ὀφείλομεν*), für die Brüder das Leben hin-

¹¹⁾ Tillmann, Das Johannesevangelium. 201.

zugeben“ (3, 16). Der Apostel will hier nicht zeigen, wie weit die heroische Liebe des Christen gehen kann und darf, sondern wie weit sie gehen muss. Wir müssen alle unsere natürlichen Lebenskräfte so rückhaltlos in den Dienst des Nächsten stellen, dass wir bereit sind, sie in seinem Dienste aufzubreuchen und das Leben selbst hinzugeben, wenn das Wohl des Nächsten es erfordert.

Was ist nun aber im Sinne des Evangeliums unter dem „Wohl“ des Nächsten, dem wir in selbstloser, aufopferungsvoller Weise dienen sollen, zu verstehen? Es ist der „Grundton“ der Lehre Jesu, dass das höchste und eigentliche Wohl des Menschen im Besitz des „Reiches Gottes“ oder des „Himmelreichs“ besteht. Das Reich Gottes ist das höchste Gut, dessen der Mensch teilhaftig werden kann und soll, ist der „unvergängliche Schatz“ (Lk 12, 33), um dessentwillen alle irdischen Schätze, selbst die eigene leibliche Gesundheit und das irdische Leben preisgegeben werden müssen (Mt 6, 19ff; Mk 9, 43ff). Das Himmelreich ist gleich einem in einem Acker entdeckten Schatz, für den man sein ganzes Hab und Gut hingibt (Mt 13, 44), es gleicht einer überaus kostbaren Perle, die ein Kaufmann gern mit seinem ganzen Vermögen bezahlt (Mt 13, 45f). Der Verlust dieses höchsten Gutes ist daher für den Menschen das grösste Unheil, ein Schaden, der durch keinen irdischen Gewinn, auch nicht durch die Gesamtheit aller Erdengüter ausgeglichen werden kann (Mt 16, 26; Mk 8, 36f; Lk 9, 25). Daraus folgt, dass es auch das vorzüglichste und letzte Ziel der Nächstenliebe sein muss, dem Seelenheil des Mitmenschen, das im Besitz des Himmelreichs besteht, mit allen Kräften zu dienen; denn den Nächsten sollen wir lieben wie uns selbst. Aber das ewige Seelenheil schliesst ein zeitliches Wohlergehen, das im Besitz irdischer, leiblicher und geistiger Güter besteht, nicht aus. Das Trachten nach dem Reiche Gottes verbietet nicht die Wertschätzung irdischer Güter und das Streben nach Erdenglück. Nur müssen diese Güter stets in ihrer Beziehung zu dem höchsten und

„allein notwendigen“ Lebensgut (Lk 10, 41) gewertet und erstrebt werden. Auch im Besitz zeitlicher Güter sieht der Herr das „Wohl“ des Menschen und sichert diese Güter als Gottes Gabe denen zu, die zuerst „das Reich und seine Gerechtigkeit“ suchen (Mt 6, 25ff). Darum hat er auch nicht nur selbst durch zahllose wunderbare Krankenheilungen die irdische Not zu lindern gesucht, sondern auch die Sorge für die zeitliche Wohlfahrt der Mitmenschen ausdrücklich als eine Pflicht der Nächstenliebe erklärt (Mt 6, 2ff; 25, 34ff; Lk 10, 30ff u. a.). Freilich darf bei solchem Wohltun nie das höchste Ziel der Liebe aus dem Auge gelassen werden. Christliche Nächstenliebe kann das Wohl des Nächsten niemals in einem Gute sehn, das seine Seele in Gefahr bringt. Aber es braucht deshalb noch nicht jede einzelne Wohltat durch den augenscheinlichen Nutzen für das Seelenheil bestimmt zu werden. Auch der Herr hat sein wunderbares Wohltun nicht ausschliesslich von seiner Wirkung auf die Seelenverfassung des Empfängers abhängig gemacht (z. B. Lk 17, 11ff).

Von der Güterlehre des Evangeliums aus ist nun auch die Frage zu beantworten, in welchem Umfange die Pflicht besteht, „für die Brüder das Leben hinzugeben“ (1. Jo 3, 16). Wie der Jünger Jesu bereit sein muss, um des Himmelreichs willen auf irdische Güter zu verzichten, selbst sein niederes, zeitliches Leben hinzugeben, um das höhere, „ewige“ Leben zu gewinnen (Mt 16, 25; Mk 8, 35; Lk 9, 24), so kann auch die Rücksicht auf das Seelenheil des Nächsten ihm zeitliche Opfer und selbst die Preisgabe des eigenen Lebens zur Pflicht machen, da für die Nächstenliebe die Selbstliebe als Norm gelten muss. Das gleiche Opfer kann aber nicht verlangt werden, wo es sich nur um das zeitliche Wohlergehen des Mitbruders handelt; denn der Christ ist nicht verpflichtet, den Nächsten mehr zu lieben als sich selbst. Indessen darf er auch im Dienste der zeitlichen Wohlfahrtspflege seiner Mitmenschen sein eigenes Wohl und Erdenleben dransetzen, da ja nur das ewige Heil ein absolutes Gut ist, das

unter allen Umständen von jedem einzelnen erstrebt und bewahrt werden muss.

Die Eigenart der Nächstenliebe, die Jesus geboten hat, besteht demnach in der bewussten und freigewählten Hingabe der ganzen Persönlichkeit, des Willens und der von ihm geleiteten körperlichen und geistigen Kräfte an das ewige und zeitliche Wohl des Mitmenschen, die bereit ist, selbst das höchste eigene Erdengut, das irdische Leben, dem Wohl des andern zu opfern.

Wie Jesus keine Begriffsbestimmung der Nächstenliebe gegeben hat, so dürfen wir auch keine systematische, erschöpfende Darstellung der einzelnen Pflichten, die sie auferlegt, im Evangelium suchen. Weder in der Bergpredigt noch sonst einmal kam es dem Herrn darauf an, eine Kasuistik der Nächstenliebe zu bieten, wie er uns ja überhaupt weder ein Glaubenssymbol noch ein neutestamentliches Gesetzbuch hinterlassen hat. Die praktischen Einzelbelehrungen über die Erweisung der Liebe wollen in erster Linie die rechte Art der von ihm gebotenen Nächstenliebe erläutern. Aber wir dürfen wohl mit Recht vermuten, dass der Herr bei dieser Erläuterung jene Liebeserweise nennt, die er für die gewöhnlichsten und notwendigsten im messianischen Reiche hält.

Als die ursprünglichste und gewöhnlichste Äusserung der Nächstenliebe erscheint wie im AT, so auch im Evangelium die Wohltätigkeit oder die Barmherzigkeit gegen die Armen und Notleidenden¹²⁾, da die äussere, leibliche Not am meisten in die Augen springt und gewissermassen sichtbar um Erbarmen fleht. Zur Beseitigung solcher Not empfiehlt der Herr, wie schon früher bemerkt, öfter das Almosengeben. Aber er lässt keinen Zweifel darüber, dass nicht etwa die Darreichung einer stofflichen Gabe an den Armen an sich schon ein Erweis von Nächstenliebe sei und als solche sittlichen Wert habe, sondern dass erst die aufrichtige, lautere Liebesgesinnung, in der die Gabe

¹²⁾ Lütgert, Die Nächstenliebe im NT 120.

gereicht wird, das Almosen zu einem Tugendwerk mache (Mt 5, 38ff; 6, 1ff). In dieser Wertung des Almosens ist Paulus ein treuer Dolmetsch seines göttlichen Lehrers. Die Gabensammlung für die Armen Jerusalems ist ihm eine besondere Herzenssorge, und er ermahnt daher die Korinther eindringlich, zu dieser Sammlung reichlich beizusteuern (1. Kor 16, 1ff; 2. Kor 8, 1ff; 9, 7ff). Aber bestimmend soll für sie nicht sein Wunsch, oder gar sein Befehl sein, sondern allein die Liebe; denn die reichere Gabe habe nur dann einen höhern Wert, wenn sie Zeichen einer reichern innern Liebe sei. „Jeder gebe, wie er beschlossen hat in seinem Herzen, nicht mit Traurigkeit noch aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (2. Kor 9, 7).

Mit der Aufforderung zu reichlichem Almosengeben empfiehlt die hl. Schrift nicht ein bedingungsloses, kritikloses und unnützes Geben. Wenn der Herr ganz allgemein sagt: „Wer dich bittet, dem gib“ (Mt 5, 42; Lk 6, 30), so fordert er damit nicht, keinen Bettler von der Türe zu weisen. Der Zusammenhang, in dem das Wort gesprochen ist, ergibt, dass Jesus mit dieser Mahnung etwas ganz anderes verlangt als ein wahlloses und unbedingtes Almosengeben. Er spricht das Wort da, wo er dem alttestamentlichen Grundsatz strengster Wiedervergeltung seinen Grundsatz gegenüberstellt: „Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen“ (Mt 5, 39). Er will damit sagen, dass wir einen Bittenden deshalb nicht abweisen dürfen, weil er uns etwa gekränkt oder Unrecht zugefügt habe, sondern dass die Nächstenliebe auch dem Feinde und Beleidiger gegenüber Pflicht sei. Die stillschweigende Voraussetzung ist die, dass der Bittende ein wirklich Armer ist, der der eigenen Mittel für den Lebensunterhalt entbehrt und daher auf unsere Mildtätigkeit angewiesen ist. Einer besondern Einschärfung der Klugheit und Vorsicht beim Almosengeben bedurfte es im Evangelium nicht, da ja die eigene sittliche Erkenntnis den Menschen hierzu anleitet und auch das AT hierauf hinzuweisen nicht unterlassen hat (Sir 12, 1). Dass Almosengeben eine Grenze haben

muss nicht nur an dem Vermögen des Gebers (Sir 29, 20; 2. Kor 8, 12f), sondern auch an der Not und Würdigkeit des Empfängers, betont auch Paulus trotz der eindringlichen Ermahnung zu reichlichem Geben. Die christliche Mildtätigkeit soll nicht die Arbeitsscheu und Trägheit grossziehen. Der gewöhnliche Weg, um zum Lebensunterhalt zu gelangen, ist die Arbeit. Darum ermahnt er die Thessalonicher, die eigenen Hände fleissig zu regen, damit sie anderen nicht zur Last fallen (1. Thess 4, 11f; 2. Thess 3, 12), von den Brüdern aber, die nicht arbeiten, sondern mit Müssiggang und Unfug ihre Tage verbringen, sich zurückzuziehen und ihnen keine Unterstützung zu gewähren gemäss dem Grundsatz, den er sie bei seiner Missionspredigt gelehrt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen (2. Thess 3, 6ff). Seinen Schüler Timotheus weist er an, nur solche Witwen aus der Gemeindegasse zu unterstützen, die keine vermögenden Verwandten haben und ein ehrbares Leben führen (1. Tim 5, 3ff). Eine schrankenlose und unkluge Mildtätigkeit wird also im Evangelium nirgends gefordert, ja sie wird von Paulus, dem berufenen und gewissenhaften Verkündiger des Evangeliums (Gal 1, 6ff) als diesem widersprechend verurteilt.

Neben dem Almosengeben nennt der Herr als leibliche Werke der Barmherzigkeit bei der Schilderung des Weltgerichts (Mt 25, 35f): die Labung der Hungrigen und Durstigen mit Speise und Trank, die Aufnahme der Fremdlinge, die Bekleidung der Nackten, die Pflege der Kranken und das Aufsuchen der Gefangenen. Hieran können wir noch das von Jakobus (1, 27) empfohlene Werk „einer reinen und unbefleckten Frömmigkeit“ reihen: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal aufzusuchen (vgl. 1. Tim 5, 3ff). Auch diese Werke kann man zum Almosen im weitern Sinne rechnen. Sie unterscheiden sich vom Almosen in der engern Bedeutung dadurch, dass sie neben der Gewährung materieller Güter persönliche Dienstleistungen enthalten. Mit den angeführten Werken hat der Herr nicht eine erschöpfende Tabelle für die Liebestätigkeit gegenüber irdischer Not

geben wollen, noch eine buchstäbliche Erfüllung für alle Menschen und alle Zeiten gefordert. Er nennt gerade diese Werke offenbar im Anschluss an das AT und nennt sie auch in den Formen, die schon das AT geprägt hat (vgl. Is 58, 7f; Tob 4, 17 u. a.). Da die materielle Not mit den sich ändernden wirtschaftlichen und sozialen Zuständen zusammenhängt, da jede Zeit und jedes Land besonders geartete Notstände hat, so werden auch die Werke der Barmherzigkeit nach Zahl und Form den gegebenen Verhältnissen sich anpassen müssen.

Die Barmherzigen, die der Heiland in der Bergpredigt selig preist (Mt 5, 7), sind nicht nur jene, die der leiblichen Not ihrer Mitmenschen sich erbarmen; Jesus kennt und fordert auch eine Barmherzigkeit geistiger Art. Hierzu gehört, dass wir denen, die uns beleidigt und Unrecht getan haben, von Herzen verzeihen und auch zur äussern Aussöhnung stets bereit sind. „Wenn dein Bruder sich verfehlt, so stelle ihn zur Rede. Tut es ihm leid, so vergib ihm. Sollte er sich siebenmal am Tage gegen dich verfehlen und siebenmal wieder zu dir kommen und sagen: es tut mir leid, so vergib ihm“ (Lk 17, 3). Die Stelle darf nicht so aufgefasst werden, dass wir nur dann zu verzeihen brauchen, wenn der andere sein Unrecht einsieht und abbittet. Die innere Verzeihung muss sofort, nach jeder Kränkung, erfolgen. Keine erfahrene Kränkung darf in uns Zorn, Rachsucht oder Übelwollen auslösen (Mt 5, 22. 44; Lk 6, 27ff). Andererseits muss die äussere Versöhnung auch eine aufrichtige sein, von Herzen kommen (Mt 18, 35). Die Pflicht der Versöhnlichkeit ist weiter eine unbeschränkte. Das besagt die Forderung, dass wir selbst siebenmal am Tage, oder wie der Herr zu Petrus sagt, siebenmal siebenmal (Mt 18, 22) zur Aussöhnung bereit sein sollen. Diese Zahlen sollen „nicht doch eine letzte Grenze der Vergeltungspflicht feststellen, sondern nur stark hervorheben, wie unermüdlich man diese Pflicht immer von neuem bewahren soll.“¹³⁾ Dieselbe

¹³⁾ Wendt, a. a. O. 399.

Lehre enthält auch die erschütternde Parabel vom unbarmherzigen Knecht, durch die der Herr seine Antwort an Petrus begründet (Mt 18, 23 ff). Ein König hatte seinem Knechte, der ihm 10000 Talente schuldete, die ganze Schuld erlassen, weil dieser seine Barmherzigkeit anflehte. Der Knecht aber wollte gegen einen Mitknecht, der ihm nur 100 Denare schuldig war, kein Erbarmen üben, sondern misshandelte ihn und liess ihn ins Gefängnis werfen. Darob ergrimte der König, liess den Unbarmherzigen vor sich bringen und übergab ihn den Folterknechten, bis er die ganze Schuld abgetragen hätte. Die Anwendung der Parabel enthält der Schlusssatz: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr einander nicht von Herzen verzeiht“ (Mt 18, 35). Wer seinem Mitmenschen, der ihn gekränkt hat, nicht vergibt, der macht sich selbst der göttlichen Verzeihung unwürdig und zieht Gottes Strafgericht auf sich herab. Wie wir auf eine unbegrenzte Barmherzigkeit Gottes gegenüber unserm häufigen Rückfall in die Sünde hoffen, so muss auch das Erbarmen, das wir mit unseren Beleidigern haben, unbegrenzt sein.

Verlangt die vom Evangelium geforderte Feindesliebe, dass wir auch bei Feindschaften, die wir nicht verschuldet haben, selbst die äussere Aussöhnung herbeizuführen trachten, wenn der Beleidiger nicht um Verzeihung bittet? Müssen wir in solchem Fall stets dem Beleidiger zuvorkommen? Alte¹⁴⁾ und neue¹⁵⁾ Schrifterklärer haben diese Frage bejaht mit Berufung auf das Herrenwort der Bergpredigt: „Bringst du deine

¹⁴⁾ Z. B. Athanasius, Basilius, Chrysostomus. Vgl. Steinmüller, die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. 1909. 92f.

¹⁵⁾ Z. B. Wendt, a. a. O. 399. Derselben Ansicht neigt neuestens Bach (die Feindesliebe nach dem natürlichen und dem übernatürlichen Sittengesetz 1914) zu. Doch wagt er keine entschiedene Stellungnahme, da er gleich darauf die Einschränkung macht: „wenn es ohne Nachteil und grosse Beschwerde geschehen kann“, und dann die Pflicht noch weiter dahin abschwächt, man müsse „zum wenigsten alles aufbieten, dem andern den Schritt zur Versöhnung möglichst leicht zu machen“. 116.

Opfergabe zum Altare, und es fällt dir dort ein, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altare liegen und gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder. Dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5, 23f). Der Ausdruck „dass dein Bruder etwas gegen dich hat (ἔχει τι κατὰ σοῦ)“ besage: auch wenn wir selbst keine feindliche Gesinnung gegen den Bruder gezeigt haben, müssen wir vor der Darbringung des Opfers die Aussöhnung suchen. Eine solche Auslegung entspricht aber schlecht dem Zusammenhang. Unmittelbar vorher geht die Mahnung, jede Lieblosigkeit gegen den Nächsten, auch das Zürnen und das kränkende, beschimpfende Wort zu unterlassen, da beides mit der vom Jünger Jesu geforderten „Gerechtigkeit“ unvereinbar sei (5, 22). Im Folgenden will der Herr erläutern, wie unbedingt und dringend diese Pflicht sei, wie sie keinen Aufschub dulde. Selbst das Opfer im Tempel — und es gab für den frommen Israeliten keine wichtigere und dringlichere Handlung — muss aufgeschoben werden, wenn der Darbringende, auch schon unmittelbar am Opferaltar, sich erinnert, „dass sein Bruder etwas gegen ihn habe“. Es kann sich hier also nur um eine Entfremdung zwischen dem Opfernden und einem Mitbruder handeln, an der der Opfernde, wenn nicht allein, so doch ebenfalls durch irgend ein liebloses Verhalten oder ein kränkendes Wort schuld ist¹⁶⁾. Solange er die Kränkung nicht innerlich bereut und auch äusserlich durch Abbitte und Genugtuung gut gemacht hat, hat sein Opfer keinen Wert in den Augen Gottes. So ist also aus dieser Stelle wohl zu entnehmen, dass wir, wenn wir selbst andere beleidigt und gekränkt haben, Abbitte zu leisten und Aussöhnung zu suchen

¹⁶⁾ Dies scheint mir auch die Auffassung von Weiss (die Bergpredigt usw.) zu sein. Die obige Redewendung anstatt „dass du etwas gegen deinen Bruder habest (ihm zürnest)“ ist nach ihm wohl deshalb vom Herrn gewählt, „um zu zeigen, dass wir auch die letzten, fast schon übersehenen Ausläufer des Zornes, wie in uns selbst, so auch in dem von uns Erzürrten zu beseitigen uns bemühen sollen“. 39. Anmerk. 1.

verpflichtet sind, nicht aber, dass wir bei jeder Entfremdung, auch wenn uns keine persönliche Schuld trifft, durch das Gebot der Feindesliebe verpflichtet sind, den ersten Schritt zur äusseren Aussöhnung zu tun. Dass manchmal die Rücksicht auf das zu vermeidende Ärgernis oder das Seelenheil des Nächsten, „um den Bruder zu gewinnen“ (Mt 18, 15), uns die Pflicht auferlegt, auch im letzten Fall zuerst die Hand zur Versöhnung zu reichen, entspricht durchaus dem Geist des Evangeliums und der von ihm geforderten Nächstenliebe. Aber eine unbedingte Pflicht, dem Beleidiger zuvorzukommen, kann aus den Worten des Herrn nicht gefolgert werden. Bei der Bedeutung, die der Heiland der Versöhnlichkeit in seinem Reiche zuerkennt, verstehen wir es, dass er die Friedensstifter (*ειρηνοποιοί*) d. i. diejenigen, die feindliche Brüder zu versöhnen sich bemühen, selig preist und sie mit dem Ehrentitel „Kinder Gottes“ auszeichnet (Mt 5, 9).

Die Jünger Jesu sollen nicht nur bereit und bestrebt sein, einander zu vergeben und Feindseligkeiten zu schlichten, sie sollen vielmehr eine solche einträchtige und friedfertige Gesinnung untereinander hegen, dass es zu Streitigkeiten und Feindschaften garnicht kommt. Als die Grundbedingungen der Eintracht und des Friedens im menschlichen Zusammenleben bezeichnet der Herr die Demut und die Sanftmut. Für beide weist er auf sein eigenes Vorbild hin: Lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen (Mt 11, 29). Zur Demut ermahnt Jesus an jenen Stellen, an denen er von seinen Jüngern fordert, dass sie den Kindern ähnlich (Mt 18, 1 ff; Lk 9, 46 ff) und die Diener ihrer Mitmenschen werden sollen (Mt 23, 11; Mk 9, 35; Mt 20, 26 ff; Mk 10, 43 ff; Lk 22, 28 f; Jo 13, 13 ff). Die Demut macht den Menschen anspruchslos und zurückhaltend; sie bewahrt darum vor Reibereien und Streitigkeiten mit den Mitmenschen; sie zeigt sich überall hilfsbereit und erwirbt sich die Achtung und Zuneigung der anderen. Der Hochmut dagegen ist stets mit Geringschätzung oder gar Verachtung des Nebenmenschen verbunden; er unter-

gräbt das friedliche Zusammenleben, führt zu Streit und gegenseitiger Erbitterung. So eindringlich darum der Herr die Demut empfiehlt, so scharf verurteilt er den Hochmut. Für Hochmütige ist kein Platz im Reiche Gottes; der Hochmut ist den schweren Sünden der Unzucht, des Diebstahls, des Mordes, des Ehebruchs usw. gleichzustellen (Mk 7, 22); der Hochmütige macht sich der Rechtfertigungsgnade unwürdig (Lk 18, 9ff). Selbstüberhebung und Geringschätzung des Nächsten, Mangel der Demut also, liegt auch in dem Richten des Nächsten. Darum warnt der Herr auch vor dem Richten unter Hinweis auf die strenge Wiedervergeltung, die Gott beim letzten Gericht an denen üben wird, die über ihre Brüder leichtfertig und lieblos abgeurteilt haben. „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Denn das Urteil, das ihr fällt, wird auch über euch gefällt werden, und der Massstab, womit ihr messt, wird auch an euch angelegt werden“ (Mt 7, 1f; Lk 6, 37f). Wer sich zum Richter über seinen Nächsten aufwirft, ist in den Augen Jesu ein Heuchler; denn ihn treibt nicht der Eifer für das Gute und die Liebe zum Nächsten, sondern die Sucht, seine vermeintlichen eigenen Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Die Eigenliebe und der Eigendünkel blenden einen solchen Menschen so sehr, dass er beim Nächsten selbst die kleinen Holzsplitter geringer Fehler entdeckt, während die eigenen schweren Verfehlungen, die dicken Balken gleichen, ihm verborgen bleiben (Mt 7, 3f). Nur wer in demütiger Selbsterkenntnis zuerst die eigenen Fehler und bösen Neigungen wirksam bekämpft hat, der hat ein Recht, andere zurechtzuweisen und an ihrer Besserung zu arbeiten (Mt 7, 5)¹⁷⁾. Dann wird eine solche Zurechtweisung aber auch nicht mehr dünkelfhafter Eigenliebe und Geringschätzung des Nächsten, sondern aufrichtigem Wohlwollen entspringen.

Neben der Demut ist für ein friedfertiges Zusammenleben von grösster Bedeutung die Sanftmut, jene Tugend, die erfahrene Beleidigungen und Kränkungen mit

¹⁷⁾ Zur ganzen Stelle vgl. Weiss, die Bergpredigt 98.

Gleichmut und Geduld erträgt und sich nicht zu Zornesausbrüchen und Wiedervergeltung hinreissen lässt. Die Sanftmut zählt der Herr zu den Grundtugenden im messianischen Reiche. Die Sanftmütigen preisst er selig. „Selig die Sanftmütigen, sie werden das Land besitzen“ (Mt 5, 4). Damit verheisst ihnen der Herr nicht die Herrschaft über die Erde an Stelle der Hochmütigen und Gewalttätigen, die er erniedrigen wird, sondern „die glückselige Zugehörigkeit zum hehren Reiche Christi“, wie ja auch „schon die alttestamentlichen Propheten in Canaan, dem Lande der Verheissung, sowie in dessen Hauptstadt Jerusalem oftmals den Typus des messianischen Reiches erkennen“¹⁸⁾. Die Sanftmut stellt Jesus dem starren Grundsatz der Wiedervergeltung im AT gegenüber. „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: wehrt euch nicht gegen den Böswilligen, sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar. Will jemand mit dir vor Gericht gehen und dir deinen Rock nehmen, so lass ihm auch den Mantel. Nötigt dich jemand eine Meile weit mitzugehen, so geh zwei mit ihm“ (Mt 5, 38 ff; Lk 6, 29 ff). Der Grundsatz der strengen Wiedervergeltung (*jus talionis*) im Sinne des AT (Ex 21, 23 ff; Lv 24, 17 ff; Dt 19, 21) galt nur für das öffentliche Gerichtsverfahren. Auf dem Wege unerbittlicher Stenge und Furcht sollte im auserwählten Gottesvolk Recht und Gerechtigkeit gewahrt werden. Bei der Unvollkommenheit der alttestamentlichen Moral ist es aber nicht ausgeschlossen, dass dieser Grundsatz des öffentlichen Rechts auch in das private Verhältnis der Menschen untereinander seinen Eingang fand und den natürlicher Eigenliebe so naheliegenden Rache- und Vergeltungstrieb genährt hat. Diesem Geist der Rache und Vergeltungssucht stellt der Herr in seinem Reiche den Geist der Sanftmut und Milde gegenüber. Der Christ darf auch bei unbilligen Forderungen und feindseligem Verhalten seines Nebenmenschen niemals die

¹⁸⁾ Weiss, a. a. O. 16.

liebevolle Gesinnung und das Wohlwollen gegen seinen Nächsten aufgeben; er darf niemals das Böse mit Bösem vergelten, ja er muss eher bereit sein, noch mehr Unbilden und Unrecht zu erleiden, als seiner Zornesregung die Zügel schiessen zu lassen und der verletzten Eigenliebe durch Wiedervergeltung Genugtuung zu verschaffen. Um diesem Gedanken einen recht deutlichen und eindrucksvollen Ausdruck zu geben, wählt der Herr eine Redeweise, die bei buchstäblicher Deutung jede Selbstbehauptung bei fremden Eingriffen in das eigene Recht und jedes Eintreten für die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung verbieten würde, weshalb man auch die Forderungen Jesu der praktischen Undurchführbarkeit und der Unmoralität geziehen hat. Aber nur Unkenntnis oder Übelwollen kann der neutestamentlichen Ethik einen solchen Vorwurf machen. Wer die Lehrweise Jesu kennt, weiss, dass der Herr bei den Beispielen und Vergleichen, wodurch er seine Lehre auch dem gewöhnlichen Manne verständlich machen will, „das Prinzip der grössten Deutlichkeit auf dem kürzesten Wege“¹⁹⁾ anwendet. D. h. er gebraucht Beispiele und Vergleiche, die die zu veranschaulichende Wahrheit scharf hervortreten lassen und den Zuhörern klar und fest einprägen, die aber von den besonderen Verhältnissen und Rücksichten, unter denen die Menschen handeln, vollständig absehen. Diese Beispiele und Einzelanwendungen sind darum auch nicht als feststehende Normen zu betrachten, nach denen in jedem ähnlichen Falle gehandelt werden muss, sondern sie sollen hauptsächlich den Grundsatz veranschaulichen, den der Herr für das Gerechtigkeitsstreben seiner Jünger aufstellt. So sind auch die oben angeführten Beispiele, die den Grundsatz „dem Böswilligen nicht zu widerstehen“ erläutern sollen, nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen und zu befolgen. Jesus verlangt nicht, jedem, der uns eine Ohrfeige gibt, die andere Wange zur gleichen Züchtigung hinzuhalten, oder dem, der uns den Mantel gestohlen, auch noch den Rock

¹⁹⁾ Wendt, Die Lehre Jesu. 123 ff; 400 ff.

zu schenken. Aber er verlangt, bei jeder Unbill und Kränkung in Gesinnung und Tat alles zu unterlassen, was mit Nächstenliebe unvereinbar ist. Auch bei erfahrenem Unrecht müssen wir eine Gesinnung bewahren, die dem Übeltäter nicht den gleichen oder noch grösseren Schaden zum Entgelt, sondern nur Gutes wünscht und sein Wohl zu fördern bereit ist. Die Rücksicht auf des Nächsten Wohl sowie auf die eigene sittliche Unversehrtheit kann uns unter Umständen die Pflicht auferlegen, auf die Wiederherstellung des eigenen Rechts zu verzichten. In anderen Fällen aber wird die Rücksicht auf die Besserung des Übeltäters oder auf die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und Sicherheit oder die Pflicht der Selbstbehauptung und der Sorge für die Familie die Rechtsverfolgung geradezu fordern. Auch der Heiland kennt ein Recht und sogar eine Pflicht, „dem Böswilligen zu widerstehen“ (Mt 18, 15 ff; Mk 8, 11 f; Jo 18, 23).

Die Mahnungen des Herrn zur Friedfertigkeit, zur Demut und Sanftmut im Verkehr mit seinesgleichen finden in den Lehrschreiben der Apostel, namentlich in den Briefen Pauli und Petri reichen Widerhall. Die Christen sollen, soviel an ihnen liegt, mit allen Menschen im Frieden leben (Röm 12, 16; Hebr 12, 14) und darum gegen alle Sanftmut bewahren (Tit 3, 2). Auch ihren Bedrängern gegenüber dürfen sie sich nicht selbst Recht verschaffen, sondern sollen dem gerechten Gott die Vergeltung überlassen (Röm 12, 19). Besser ist es, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun (1. Petr 3, 17). Dem Beispiele ihres Meisters gemäss sollen seine Jünger durch Gutestun die Unwissenheit der gottentfremdeten Welt zum Schweigen zu bringen (1. Petr 2, 15 ff), durch das Gute das Böse zu überwinden suchen (Röm 12, 20 f). Besonders ziemt den Christen untereinander Eintracht und Friede, da sie ja in einem Geiste zu einem Leibe getauft worden (1. Kor 12, 13), untereinander also Glieder eines und desselben Leibes Christi sind (Röm 12, 4 f). Würdig dieser Berufung müssen sie wandeln „mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, einander in Liebe

ertragend, eifrig bemüht, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens“ (Eph 4, 1 ff). Diese Einheit des Geistes verpflichtet sie, nichts aus Streitsucht oder eitler Ehrsucht zu tun, sondern in Demut die anderen höher zu achten als sich selbst und nicht auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein, sondern auf das, was des andern ist (Phil 2, 2 ff; 1. Kor 10, 24). In herzlicher Zuneigung zu den Brüdern sollen sie innigen Anteil nehmen an ihren Bedürfnissen wie an ihrem Glücke, sich freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Trauernden (Röm 12, 10 ff). Alle Bitterkeit, Groll, Zorn, Gezänk und Beschimpfung müssen sie ebenso fern von sich halten wie alle Bosheit (Eph 4, 31); die Sonne darf nicht untergehen über ihrem Zorn (Eph 4, 26). Streitsüchtige und solche, die einander beißen und auffressen wollen (Gal 5, 15), passen nicht in die Kirche Gottes (1. Kor 11, 16). Solche, die eifersüchtig sind und Streit lieben, sind fleischlich und wandeln nach menschlicher Weise, während doch die Kirche eine Gemeinschaft von Geistigen sein soll (1. Kor 3, 3 ff). Rechtsstreitigkeiten sollten unter Brüdern überhaupt nicht vorkommen, da jeder wahre Christ bestrebt sein muss, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun (1. Kor 6, 7 f). Dabei verbietet aber der Apostel den Christen nicht, auf ihrem Recht zu bestehn; nur sollen sie zur Vermeidung des Ärgernisses ihre Rechtshändel nicht vor die heidnischen Richter schleppen, sondern innerhalb der Gemeinde zum Austrag bringen (1. Kor 6, 1 ff). Den eindringlichsten, erhabensten und zugleich innigsten Ausdruck finden die Mahnungen des Apostels zur Friedfertigkeit, Demut und Sanftmut in seinem Hochgesang der Liebe. „Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe; sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, bläht sich nicht auf, sie verletzt nicht, sie sucht nicht das Ihre; sie lässt sich nicht erbittern, sie berechnet das Böse nicht, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber mit der Wahrheit. Alles erträgt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie. Die Liebe hört nimmer auf (1. Kor 13, 4 ff).“

Die Nächstenliebe, die das Wohl der Mitmenschen zum Gegenstand hat, wird bei ihrer Betätigung im Geiste des Evangeliums vorzüglich und zuletzt auf das ewige Seelenheil der anderen abzielen (Mt 6, 33; Lk 12, 31; Mk 8, 36f; 9, 43ff). Bei der einzigartigen Wichtigkeit, die der Herr der Sicherstellung des ewigen Heiles beimisst, verstehen wir es, dass er die Sorge für das Seelenheil der Mitmenschen nicht der Nächstenliebe allein überlassen, sondern dafür in seiner Kirche ein besonderes Amt, den Apostolat, gegründet hat, dem er nicht nur die Heilsvermittlung, sondern auch die Seelenfürsorge, die Seelsorge im engeren Sinn, übertragen hat. Aber damit ist die Laienseelsorge weder vollständig ausgeschaltet, noch überflüssig gemacht. Der Herr spricht selbst von bestimmten Pflichten, die die Rücksicht auf das Seelenheil des Nächsten einem jeden entweder dauernd oder in besonderen Fällen auferlegt.

Zu allererst und unbedingt verlangt diese Rücksicht von einem jeden, dass er in seinem öffentlichen Verhalten alles meide, was das ewige Heil anderer in Gefahr bringt. In eindringlichen Worten warnt der Herr vor dem Anlassgeben zur Sünde. „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, zur Sünde verführt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt werde. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Zwar müssen Ärgernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt“ (Mt 18, 6f; Mk 9, 42; Lk 17, 1f). Die „Kleinen“, von denen Jesus hier spricht, sind wohl zunächst die leiblich Kleinen, die Kinder, da der Herr die ganze Rede mit dem Hinweis auf ein Kind, das er in die Mitte der Jünger gestellt, begonnen hatte (Mt 18, 2)²⁰⁾, sodann aber nach dem Zusammenhang (V. 3, 4, 5) solche, die nach ihrer Gesinnung und Lage den Kindern ähneln, jene nämlich, die „durch Kindessinn in das Himmelreich eingegangen“²¹⁾ sind, und jene, die im Glauben und in

²⁰⁾ Knabenbauer, Ev. sec. Matth. II. 111.

²¹⁾ Weinhart, Das Neue Testament² 43 Anmerk. 4.

der Tugend noch klein und schwach sind und darum durch schlechtes Beispiel oder absichtliche Verführung leicht zu Fall kommen. Wer solchen Anlass zur Sünde gibt, der verdient nach des Herrn Wort für immer aus der Mitte des Menschengeschlechts ausgetilgt zu werden; der sollte mit einem grossen Mühlstein um den Hals in das Meer versenkt werden, wo es am tiefsten ist, sodass an ein Herauskommen nicht mehr zu denken ist. Aus der Art der Todesstrafe kann man auf die Schwere des Verbrechens schliessen, Da die genannte Art bei den Juden überhaupt nicht gebräuchlich war, so will der Herr hiermit gewiss sagen: Ärgernisgeben ist ein so schweres Verbrechen, dass die üblichen Todesstrafen dafür keine genügende Vergeltung sind, oder dass es mit keinem Verbrechen, das der Mensch an seinem Mitmenschen begehen kann, auf eine Stufe gestellt werden kann. Sicher weist der Heiland mit diesem Bilde auf die ewige Strafe in der Hölle hin, aus der es kein Entrinnen mehr gibt.²²⁾ Weil das Ärgernis ein so grosses Unheil für die Menschheit ist, darum erwecken diejenigen, die ihm ausgesetzt sind, des Heilands tiefstes Mitleid: Wehe der Welt um der Ärgernisse willen!²³⁾ Es müssen wohl Ärgernisse kommen, nicht weil es der Wille Gottes ist, sondern weil es in der Welt nie an sündigen und böswilligen Menschen fehlen wird. Aber darum tragen auch sie allein die Verantwortung für das Unheil, das sie durch ihr verkehrtes Handeln in der Welt anrichten. „Seid ohne Anstoss für Juden und Heiden und für die Kirche Gottes“ (1. Kor 10, 32) und „darauf richtet eure Sorge, dass ihr dem Bruder nicht Anstoss oder Ärgerniss gebet“ (Röm 14, 13), so mahnt auch der Apostel die Christen zu Korinth und Rom. Darum sollen sie sich selbst von Dingen, die an sich erlaubt sind, enthalten, wenn dies den noch weniger Erleuchteten, die darin etwas Unrechtes sehn, Anlass zur Sünde würde (Röm 14, 14 ff; 1. Kor 8, 7 ff; 10, 27 ff).

²²⁾ Knabenbauer I. c. 112.

²³⁾ So Maldonat I. 242.

Nicht nur die Vermeidung sittlicher Schädigung des Nächsten, sondern auch positive Förderung seines Seelenheils macht der Herr allen seinen Jüngern zur Pflicht. Eine solche Förderung liegt in dem guten Beispiel. Es ist der Wille Jesu, dass wir das Gute nicht nur im Verborgenen, sondern auch öffentlich vor aller Welt tun, damit die Gläubigen dadurch in ihrem tugendhaften Verhalten bestärkt und gefördert, und diejenigen, die noch nicht zur Gemeinschaft mit Gott gelangt sind, für den Glauben und die Tugend gewonnen werden. „Es leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5, 16). Diese Worte der Bergpredigt sind wohl zunächst an die Apostel gerichtet, die durch ihr vorbildliches Verhalten die Wirksamkeit ihrer Predigt unterstützen sollen²⁴). Aber der Zusammenhang und die Ausdrucksweise zwingen uns nicht, sie auf die Apostel zu beschränken. Das „Salz der Erde“ (V. 13) und das „Licht der Welt“ (V. 14) sind in erster Linie diejenigen, die das Evangelium verkünden und dadurch den irrenden und sündigen Menschen die wahre Erleuchtung und die reinigende und heiligende Kraft der Gnade vermitteln. Aber an anderen Stellen der hl. Schriften wird das Bild des Salzes und des Lichtes ohne Zweifel auf alle Gläubigen angewendet (vgl. Lk 14, 34; Phil 2, 15; 1. Thess 5, 5)²⁵). Ausdrücklich ruft denn auch der Völkerapostel alle Christen auf, durch ein lauterer, fleckenloses Leben, wie es Gotteskindern ziemt, Lichtträger des Wahren und Guten für das „verkehrte und verdrehte Geschlecht“, für die gottabgewandte dunkle Welt zu sein (Phil 2, 14f). Und Petrus ermahnt in gleicher Weise alle Gläubigen: „Führt euren Wandel vor den Heiden in Vortrefflichkeit, auf dass sie (euren Wandel), wegen dessen sie euch als Übeltäter lästern, aus den Werken (als vortrefflich) erkennen und Gott (darob) preisen am Tage der Heimsuchung“ (1. Petr 2, 12).

²⁴) Weiss, Bergpredigt. 31.

²⁵) Cf. Knabenbauer, Ev. sec. Matth. I. 197 ss.

Durch den guten Wandel der Christen sollen die Heiden von der Wahrheit des Glaubens überzeugt und bewogen werden, der Gnade Gottes, die auch sie zum Heile ruft, nicht länger zu widerstehen. Offenbar spielt hier Petrus auf die oben angeführte Stelle der Bergpredigt (Mt 5, 16) an²⁶⁾, sodass wir auch daraus die Berechtigung herleiten können, dieses Herrenwort auf die Jünger Jesu im weitesten Sinne auszudehnen. Insbesondere sollen die Christen untereinander durch ihr tugendhaftes Verhalten sich gegenseitig stützen und fördern. In diesem Sinne bittet Paulus die Brüder, einander zu ermahnen (Röm 15, 14) und zu erbauen (1. Tess 5, 11), die Zunge zu hüten und miteinander nur solche Reden zu führen, die tauglich sind „zur Erbauung im Glauben“ (Eph 4, 29), dem Nächsten gefällig zu sein zu seinem Besten, zur Erbauung (Röm 15, 2). Erbauen aber bedeutet im Munde des Apostels nichts anderes als „jemand in sittlicher und religiöser Hinsicht günstig beeinflussen, zum Guten anregen, fromme Gedanken wecken, fromme, religiöse Stimmung hervorrufen, das Gemüt erheben, gleichsam höher bauen“.²⁷⁾ In ähnlicher Weise ermahnt der Hebräerbrief die Gemeindemitglieder, aufeinander achtzugeben, dass nicht einer zurückweiche von der Gnade (12, 15), und einander zur Liebe und zu guten Werken anzueifern (10, 24).

Ist ein Mitbruder aber vom geraden Wege abgewichen und der Macht der Sünde unterlegen, so fordert die christliche Nächstenliebe, ihn, wenn möglich, durch liebevolle Mahnung zurechtzuweisen, um ihn wieder für das Gute zu gewinnen. „Hat sich dein Bruder verfehlt, so gehe hin und stelle ihn zur Rede unter vier Augen. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit alles durch die Aussage zweier oder dreier Zeugen sichergestellt werde“ (Mt 18, 15f). Nicht Überhebung, sondern Liebe zu dem gefallenem

²⁶⁾ Vgl. Vrede, Der 1. Petrusbrief (a. a. O.) 130 f.

²⁷⁾ Trossen, Erbauen. Theologie und Glaube. 1914. 805.

Mitbruder, der Wunsch, ihn der drohenden Gefahr des ewigen Untergangs zu entreissen und ihm die verlorene Gnade wiederzugewinnen, soll die Quelle der Zurechtweisung sein. Darum soll sie auch in der schonendsten Form, und zwar zunächst unter vier Augen geschehen, damit der gute Ruf des Nächsten nicht leide, und dieser durch die Bekanntmachung seines Fehlers nicht etwa im Bösen bestärkt und verstockt werde. Gelingt es, den Bruder von seinem Fehltritt zu überzeugen und zur Abkehr vom Bösen zu bewegen, so ist damit der Zweck der Mahnung erreicht und die Sache abgetan; sie darf dann auch nicht mehr weitergetragen werden. Den Bruder gewonnen haben, heisst nicht, ihn sich zum Freunde gemacht haben, sondern ihn, der durch die Sünde verloren war, wieder für die Jüngerschaft Jesu und damit sein ewiges Heil gerettet haben. Gelingt der erste Versuch der Besserung des Bruders nicht, so wird wahre Nächstenliebe sich damit nicht zufrieden geben, sondern ein wirksameres Heilmittel versuchen, so wie auch der Arzt bei schwerer Krankheit seine Mühe verdoppelt und verdreifacht²⁸⁾. Sowie das mosaische Gesetz (Dt 19, 15) vorschrieb, einen Angeklagten erst auf die Aussage zweier oder dreier glaubwürdiger Zeugen hin zu verurteilen, so befiehlt Christus, zwei oder drei Zeugen zu der wiederholten brüderlichen Zurechtweisung hinzuziehen, nicht um damit den Fehlenden mehr zu beschämen, sondern um ihn dadurch leichter von seiner Sünde zu überzeugen und wirksamer zur Besserung zu bewegen. Erst wenn auch dieses Mittel versagt, darf die Anzeige bei den kirchlichen Vorstehern erfolgen (Mt 18, 17); aber auch diese Anzeige darf nur von der Liebe zum Seelenheil des Nächsten diktiert werden. Dem Worte des göttlichen Meisters getreu, ermahnt auch Paulus (Gal 6, 1) die geistlich Gesinnten d. i. die im Guten Feststehenden, dem fehlenden Mitbruder wieder zurechtzuhelfen, aber nicht durch überhebenden Tadel, sondern durch liebevolle, sanftmütige

²⁸⁾ Chrysostomus bei Knabenbauer, I. c. II. 122.

Ermahnung. Selbst einen solchen, der der kirchlichen Obrigkeit sich nicht fügt und der darum aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden soll, sollen sie nicht als einen Feind behandeln, sondern ihn vermahnen als einen Bruder (2. Thess 3, 14f).

Das allgemeinste Liebeswerk geistlicher Art ist in den hl. Schriften das Gebet für den Nächsten. Es ist, können wir sagen, der Wunsch und Wille Jesu, dass wir bei jedem Gebet nicht nur keinen unserer Mitmenschen ausschliessen, sondern alle ins Gebet einschliessen, dass jedes Gebet zugleich auch eine Fürbitte für alle Menschen sei. In dem Mustergebet, das er uns gelehrt (Mt 6, 9ff; Lk 11, 2ff), das also das eigentliche Gebet „in seinem Namen“ (Jo 16, 23f) ist, weist er uns an, zu unserm Vater zu beten und alle Gaben, deren der Mensch für Leib und Seele bedarf, nicht nur für die eigene Person, sondern zugleich auch für alle vom gemeinsamen Vater zu erflehen. Ausdrücklich schärft der Herr nur die Pflicht, für die Feinde zu beten, ein (Mt 5, 44; Lk 6, 28), die höchste Leistung der Feindesliebe, da sie „das lauterste Gemüt des Beters“, „das Freisein auch von den geringsten Schlacken des Egoismus“ vor dem allwissenden Gott erheischt²⁹⁾. Die apostolischen Schriften predigen besonders die Fürbitte für die christlichen Brüder. So ermahnt Jakobus, für einander das ewige Heil zu erflehen, und er verstärkt die Mahnung durch den Hinweis auf die Wirksamkeit, die das anhaltende Gebet des Gerechten bei Gott hat (5, 16ff). Desgleichen empfiehlt Paulus das beharrliche Gebet „für alle Heiligen“ (Eph 6, 18) und erbittet auch ein christliches Memento für sich (Eph 6, 19; Kol 4, 3), damit er mit Zuversicht und gutem Erfolge sein Apostelamt ausüben könne. Johannes erinnert nur an das Gebet für den Bruder, der eine Sünde, „die nicht zum Tode ist“, begangen hat, um ihm dadurch das verlorene „Leben“ der Seele wieder zu erflehen (1. Joh 5, 16). Wenn er gleich darauf von einer Sünde zum Tode spricht, so kann er

²⁹⁾ Weiss, die Bergpredigt 59.

damit nicht die „Todsünde“ schlechthin meinen, da er ja auch von der Sünde, „die nicht zum Tode ist“, annimmt, dass sie der Seele des Bruders das übernatürliche Leben geraubt hat. „Sünde zum Tode“ kann daher nur die vollständige, endgiltige Lossagung von Gott und Christus sein, bei der eine „Erneuerung zur Busse“ (Hebr 5, 6) eine Wiedererweckung zum „Leben“ unmöglich ist, weil der Sünder selbst sie bewusst und beharrlich ablehnt, es ist „die Lästerung wider den Geist“, die weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben wird (Mt 12 31f). Von dieser Sünde sagt Johannes: „Es gibt eine Sünde zum Tode; von der sage ich nicht, dass er bitten soll (V. 16b).“ Er verbietet also das Gebet für den „Sünder zum Tode“ nicht; er macht es nur nicht zur Pflicht³⁰⁾, nicht etwa, weil es überhaupt nicht Pflicht sei, für die ausserhalb der christlichen Gemeinschaft Stehenden zu beten, sondern weil er es für zwecklos hält. Dass der Christ für das Seelenheil aller Menschen zu beten verpflichtet sei, ist nicht nur die Lehre Jesu selbst, der zum Gebet auch für die Feinde Gottes und seiner Kirche ermahnt (Mt 5, 44; Lk 6, 28), sondern wird auch vom Apostel Paulus in aller Form ausgesprochen. Und zwar schärft er diese Verpflichtung nicht nur für das Privatgebet, sondern auch für das öffentliche Gemeindegebet ein. „Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass man Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen verrichte, für Könige und alle Obrigkeiten, auf dass wir ein zurückgezogenes und ruhiges Leben führen, ganz in Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und wohlgefällig vor unserm Heiland — Gott, der den Willen hat, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1. Tim 2, 1ff).³¹⁾

³⁰⁾ Vrede, der 1. Brief des hl. Johannes (a. a. O.) 197. Vgl. Belser, die Briefe des hl. Johannes 127ff.

³¹⁾ Die Übersetzung von Meinertz, die Pastoralbriefe 1913. 24ff.

4. Die Begründung der Nächstenliebe.

Bei der Erläuterung seines Liebesgebotes legt der Herr das grösste Gewicht auf die Beweggründe, die zur Nächstenliebe veranlassen. Unter diesen Beweggründen lehnt er grundsätzlich alle ab, die ihrem Wesen nach Eigenliebe und Selbstsucht sind. „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr davon? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr bloss eure Brüder grüsst, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?“ (Mt 5, 46ff; vgl. Lk 6, 32ff). Wo die von anderen erfahrene Liebe oder eine natürliche Zuneigung die Nächstenliebe bestimmt, da ist diese Liebe nicht Hingabe an das Wohl des andern, sondern in ihrem tiefsten Wesen Selbstsucht und Eigennutz. Eine solche Liebe findet sich darum auch bei Sündern und Heiden, bei denen eben die Eigenliebe das ganze Handeln regiert. In den Augen Jesu hat eine solche Liebe keinen sittlichen Wert. Sie kann unmöglich zu jener hingebenden, aufopferungsvollen Liebe führen, die er von seinen Jüngern verlangt. Sie widerspricht auch dem von ihm erläuterten Begriff des Nächsten. Sie führt dazu, dass man den Nächsten liebt und den Feind hasst (Mt 5, 43), ist also mit der vom Herrn geforderten allgemeinen Menschenliebe unvereinbar. Selbstsucht spricht ferner aus einer Liebeserweisung, die in der Aussicht auf Dank und Wiedervergeltung ihren Grund hat. Darum lehrt der Herr: „Wenn du ein Mittag- oder ein Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde und Brüder ein, nicht deine Verwandten oder reiche Nachbarn. Sonst laden auch sie als Gegenleistung dich wieder ein. Gibst du ein Gastmahl, so lade vielmehr Bettler, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Wohl dir alsdann (Lk 14, 12ff)!“ Eine buchstäbliche Auslegung dieses Wortes stände im Widerspruch mit der ganzen Denkweise und dem Verhalten des Herrn. Er nahm selbst an Gastmählern teil, die man Verwandten und Bekannten gab (Jo 2, 1ff; Mt 26, 6ff; Mk 14, 3ff; Jo 12, 1ff), und genoss wohl mehrfach die Gastfreundschaft des Lazarus in Bethanien (Lk 10, 38ff; Jo 11, 1ff).

Und in der Perikope, die der unsrigen unmittelbar vorausgeht (Lk 14, 7—11), verbietet er nicht die Teilnahme an Gastmählern, sondern tadelt nur die, die sich dabei die ersten Plätze aussuchen. Also kann unsere Stelle nichts anderes als eine gleichnisartige Veranschaulichung der Lehre sein, dass nur selbstloses, uneigennütziges Wohltun einen Wert vor Gott hat. Die Wahl des Gleichnisses ergab der Anlass, bei dem Jesus diese Lehre vortrug. Endlich verwirft der Herr eine Wohltätigkeit, die aus Ehrsucht und Selbstgefälligkeit hervorgeht. „Wenn du Almosen gibst, so posaune es nicht aus, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Strassen machen, um von den Menschen gerühmt zu werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn du Almosen gibst, lass vielmehr deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen bleibe (Mt 6, 1—3).“ Nicht die Öffentlichkeit beim Almosengeben, sondern den Missbrauch der Öffentlichkeit zu selbstsüchtigen, ehrsüchtigen Zwecken, die Heuchelei will Jesus mit diesen Worten treffen. Die „Heuchler“, auf die er hier anspielt, sind unzweifelhaft die Pharisäer, von denen er an anderer Stelle sagt, dass sie alle ihre Werke tun, um von den Menschen gesehen zu werden (Mt 23, 5). „Beim Almosengeben entfalten sie ein schauspielerhaftes Gepränge, suchen die breite Öffentlichkeit auf, die Synagogen, wo am Sabbat für die Armen Almosen gesammelt und verteilt wurden, und die beliebtesten und verkehrsreichsten Strassen, wo jedermann ihre Wohltätigkeit beobachten und bewundern konnte“. ¹⁾ Heuchler nennt der Herr sie mit Recht, weil sie etwas scheinen wollen, was sie nicht sind. Nicht Mitleid oder Liebe zu den Armen bewegt sie zum Wohltun, — wissen wir doch aus den Evangelien, dass sie geizig, geldgierig (Lk 16, 14), unbarmherzig waren (Mt 23, 23) und das gewöhnliche Volk verachteten

¹⁾ Maier, das Matthäusevangelium in: Die hl. Schrift des Neuen Testaments I. (1912) 145.

(Lk 18, 9) — sondern die Sucht nach Selbstverherrlichung und Ansehen bei den Menschen. Darum aber ist ihr Almosen ohne sittlichen Wert; sie haben ihren Lohn bei den Menschen gesucht und gefunden, einen Himmelslohn dürfen sie nicht erwarten. Beim Wohltun nach dem Willen Jesu soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut; d. h. nicht so sehr vor den Menschen, als vor sich selbst soll es der Wohltäter verbergen, damit das Bewusstsein von der guten Tat nicht zu sehr gesteigert und die selbstgefällige Eigenliebe wachgerufen werde²⁾. Nicht die Rücksicht auf die erfahrene oder erwartete Liebe, auf Dank und Lohn der Menschen darf Beweggrund unserer Nächstenliebe sein; wahre Liebe muss selbstlos und uneigennützig sein.

Aber verleitet nicht Jesus selbst zu einer eigennützigem, lohnsüchtigen Nächstenliebe, wenn er uns zur Barmherzigkeit auffordert mit dem Hinweis auf die Barmherzigkeit, die wir dafür bei Gott erlangen werden (Mt 5, 7; 25, 34ff), wenn er uns für bewiesene Feindesliebe einen „grossen Lohn“ verspricht (Lk 6, 35f), wenn er uns für selbstloses Almosengeben die Vergeltung durch den himmlischen Vater in Aussicht stellt (Mt 6, 4), wenn er die Reichen auffordert, mit dem „ungerechten“ Reichtum sich Freunde zu erwerben, die sie am Ende in die ewigen Wohnungen aufnehmen (Lk 16, 9)? Ohne Zweifel will der Herr durch den Hinweis auf den Lohn, den wir zu erwarten haben, zur Betätigung innerer und äusserer Nächstenliebe uns wirksam anregen. Aber dieser Lohn ist zunächst von ganz anderer Art, als die vorher genannten selbstsüchtigen und ehrgeizigen Menschen ihn erwarten. Es ist nicht ein Lohn von Menschen, es sind nicht irdische Güter, Ehren und Freuden, die uns zum Wohltun aneifern sollen, sondern es ist der ewige Lohn, den der himmlische Vater einem jeden gibt, der seine Gebote erfüllt und dadurch sein Wohlgefallen erringt. Aber es darf dieser Lohn auch nicht als der eigentliche und ausschlaggebende Beweggrund zum

²⁾ Vgl. Lütgert, die Liebe im NT. 120.

Gutestun betrachtet werden. Er ist nicht eine Gabe, die Gott den Menschen anbietet, um sie sich dadurch zu Schuldnern zu machen. Es besteht für ihn keine Rechtspflicht, diesen Lohn zu geben wie auf Grund eines Vertrages, den der Dienstgeber mit dem Dienstnehmer geschlossen hat. Der Heiland hat keinen Zweifel darüber gelassen, dass wir Gottes Willen unbedingt erfüllen müssen, dass wir Gott gegenüber wie Sklaven sind, die dem Herrn dienen müssen ohne Anspruch auf Dank und Lohn. „Habt ihr all eure Aufträge ausgeführt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan“ (Lk 17,10). So müssen wir auch nach der Lehre Jesu uneingeschränkte Nächstenliebe üben, weil es Gottes Gebot, ja dem ersten und grössten Gebot, dem der Gottesliebe „gleich“ ist. Aber da Gott gütig ist, so kann es nicht anders sein, als dass treues Verhalten geben seine Gebote uns reichen Himmelslohn einträgt. Und in seiner erbarmungsvollen Herablassung zu den glückshungrigen Erdenkindern verschmäht es der Heiland nicht, sie auf die überreiche Vergeltung hinzuweisen, die der gütige Gott seinen treuen Dienern gewährt, um sie dadurch von der verkehrten Welt- und Eigenliebe abzuziehen und zum Trachten nach der Gerechtigkeit des Gottesreiches zu ermuntern. Die höheren geistigen Güter des Himmelreichs können aber den nicht locken, in dessen Herz noch die Weltliebe und Selbstsucht das Zepter führen. Wer das Gute tut um des himmlischen Lohnes willen, der zeigt, dass die Liebe zu Gott in ihm bereits mächtiger ist als die Hineigung zum irdischen Gut und zum eigenwilligen Selbst, dass er das Gute nicht zuletzt wegen des eigenen Nutzens und Vorteils, sondern um Gotteswillen tut, dass er sein Glück und Heil nur darin sucht, worin Gott es gegründet hat. Wie der Herr zu wirksamer Nächstenliebe durch die Verheissung der himmlischen Seligkeit uns aufmuntert, so warnt er vor Verletzung der Liebe durch den Hinweis auf das strenge Gericht Gottes, das den Lieblosen und Unbarmherzigen droht (Mt 5, 25f; 18, 23ff; 25, 41ff; Lk 16, 19ff), und macht dadurch die Furcht vor

der göttlichen Strafe zum Beweggrund unserer Nächstenliebe. Aber auch damit wird nicht dem Eigennutz und der Selbstsucht Vorschub geleistet. Nicht ein Handeln aus blosser Furcht vor einem drohenden Übel wird als sittlich wertvoll bezeichnet, sondern Unterwerfung unter den göttlichen Willen mit Rücksicht auf die gerechte Strafe Gottes, die gottwidriges Verhalten naturgemäss und mit innerer Notwendigkeit nach sich ziehen muss. Diese Furcht ist also mit innerer Anhänglichkeit an die Sünde unvereinbar, sie fordert Verzicht auf Befriedigung des Eigenwillens, also Unterdrückung der Selbstsucht und freie, innere Unterordnung unter den Willen Gottes. Die Erweckung solcher Furcht hält der Herr für ein wirksames und notwendiges Mittel, um den sinnlichen Menschen vor dem Versinken in Selbstsucht und Weltlust zu bewahren.

Mit der Verheissung himmlischen Lohnes für aufrichtiges und wirksames Wohlwollen gegen den Nächsten und mit der Androhung des göttlichen Strafgerichts für Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit bezweckt der Herr zunächst, uns die Nächstenliebe als eine sittliche Pflicht, als Gottes Gebot einzuschärfen. Zugleich sucht er dadurch die Hemmnisse hinwegzuräumen, die der Erfüllung des göttlichen Gebots aus verkehrter Selbstliebe erwachsen. Aber der Herr begnügt sich nicht, zur Begründung der Nächstenliebe auf das Gebot und die Sanktion hinzuweisen, die Gott diesem Gebote gegeben hat. Er nennt uns auch den innern Grund, warum Gott dieses Gebot gegeben hat, und warum seine Erfüllung uns himmlischen Lohn, seine Nichtbeachtung uns die Strafe der Gottesferne einträgt. Gott gebietet die Liebe, weil sein ganzes Wesen und Wirken Liebe ist. Der Vater liebt den Sohn (Jo 15, 4) er liebt aber auch die Welt d. i. alle Menschen (Jo 3, 16). Die Menschen aber haben die Pflicht, Gottes Liebe nachzuahmen. „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. Dann seid ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der über Gute und Böse seine Sonne aufgehen und auf Gerechte und Sünder Regen fallen lässt Seid also vollkommen, wie euer

Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 44ff; vgl. Lk 6, 35ff). Alle sittliche Güte ist ursächlich und urbildlich gegründet in Gott. Er ist der „Gute“ im ureigensten Sinne (Mt 19, 17), der Vollkommene (*τέλειος*), der alle Tugenden und jede in vollendetster Weise besitzt, der „Heilige“, wie er sich im AT nannte (Lv 11, 44f; 19, 2; 20, 26). Die Menschen sollen Gottes Güte und Vollkommenheit nachahmen, seine Vollkommenheit in sich abbilden und dadurch ihm ähnlich, seine Kinder werden, sowie es Pflicht der Kinder ist, dem Vorbild des irdischen Vaters nachzustreben und ihm Ehre zu machen³⁾. Darum müssen wir auch uneingeschränkte Nächstenliebe üben, Freunde und Feinde lieben, weil auch Gott allen Menschen, Guten und Bösen, Gerechten und Sündern seine Liebe erweist, weil er auch gegen Undankbare und Böse gütig und barmherzig ist (Lk 6, 35f). Neben der Liebe des himmlischen Vaters stellt Jesus seine eigene Liebe zu den Menschen als Verpflichtungsgrund für unsere Nächstenliebe hier. „Ich habe euch geliebt, damit auch ihr einander liebet“ (Jo 13, 34). „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 15). Ein Jünger Jesu kann nicht sein, wer nicht das Beispiel seines Meisters nachahmt.

Wegen der Wirkung, die die Liebe Gottes in den Menschen hat, werden auch diese selbst liebenswert um Gottes willen. Die Vaterliebe Gottes zu den Menschen beschränkt sich nicht auf natürliche Gaben. Er hat ihnen nicht nur das natürliche Leben gegeben und ihre geistige Natur nach seinem Bilde gestaltet; er sorgt nicht nur für ihr irdisches Wohl durch Sonnenschein und Regen (Mt 5, 45), durch Nahrung und Kleidung (Mt 6, 25f). Er hat für sie „seit der Weltschöpfung“ das Himmelreich bereitet (Mt 25, 34); er hat sie im denkbar höchsten Sinne zu seinen Kindern gemacht, die in seinem Reiche in überirdischem Glanze „wie die Sonne leuchten“ (Mt 13, 43), mit seinem Sohne Tischgemeinschaft halten (Lk 22, 30), die in seinem „Hause“ (Jo 14, 2) „ewiges Leben“ (Jo 3, 16)

³⁾ Vgl. Weiss, Die Bergpredigt 60. 62; Knabenbauer, Ev. sec. Matth. I. 243.

und eine Freude ohne Ende (Jo 16, 24) finden, die also an seinem Wesen und seiner Seligkeit teilnehmen sollen. Diese dem Menschen ursprünglich gegebene übernatürliche Bestimmung und gottähnliche Ausstattung ist durch die Sünde verloren gegangen. Die Menschen haben Gottes Vaterhaus verlassen, um ihr Glück und ihre Seligkeit in der Fremde, in der Welt zu suchen. Gott aber erbarmt sich seiner verblendeten und undankbaren Kinder. Er gibt seinen „eingeborenen Sohn“, das Beste, was er hat, dahin, „damit wer an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“ (Jo 3, 16). Der Sohn ist gekommen, „um zu suchen und selig zu machen, was verloren war“ (Lk 19, 10), um die „verlorenen“ Söhne Gottes zum Vaterhaus zurückzuführen (Lk 15, 32), um sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern (Mt 20, 28), um sein Leben hinzugeben für seine Schafe (Jo 10, 15), um durch seinen Tod die Toten wieder zum „Leben“ zu erwecken (Lk 15, 32) und ihnen das Leben „in reicher Fülle“ (Jo 10, 11) zu geben. Diese erbarmende Liebe des Vaters und die suchende Liebe des Sohnes erstreckt sich auf „die Welt“ schlechthin (Jo 3, 16ff), d. h. auf alle Menschen. Gott will nicht, dass auch nur eins von seinen Kindern verloren gehe (Mt 18, 14). Jede einzelne Menschenseele hat in Gottes Augen einen ähnlichen Wert wie für eine arme Frau eine Drachme, die den zehnten Teil ihres Vermögens ausmacht. Wie die Frau das ganze Haus auskehrt, um die verlorene Drachme zu suchen, und beim Wiederfinden überglücklich ist, so sucht Gott jede Seele, der er sein Bild aufgeprägt hat, und freut sich, wenn sie durch Busse zu ihm zurückkehrt (Lk 15, 8ff). Jeden verlorenen Sohn erwartet er mit banger Sorge und schliesst den reumütigen freudig in seine Vaterarme (Lk 15, 11). Somit ist allen Menschen ihr „übernatürlicher“ Wert, ihre Berufung zur Gotteskindschaft zurückgegeben. Diese übernatürliche Würde müssen auch wir in jedem Menschen achten und lieben; sie gibt dem Menschen seinen eigentlichen und höchsten Wert. Wir müssen den Nächsten lieben, weil er, zur Gottes-

kindschaft erhoben, ein Abbild der göttlichen Güte und Heiligkeit ist, weil Gottes Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit in ihm wiederstrahlt, weil es Gott verachten hiesse, wollten wir sein Kind und Ebenbild geringschätzen und kränken. Durch die gleiche Begnadigung und Wiedergeburt aus Gott (Jo 1, 13; 3, 4) werden die Menschen untereinander durch die innigsten und heiligsten Bande vereint, sie werden „Brüder“ einer übernatürlichen Ordnung, die sich um des gemeinsamen himmlischen Vaters willen gleich hochschätzen und lieben müssen. Das ist der tiefste Sinn des Herrenwortes: „Ihr seid alle Brüder . . .; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist“ (Mt 23, 8f).

Dadurch, dass der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm, ist er unser natürlicher Bruder geworden und dadurch, dass er durch seinen Tod den Menschen die Gotteskindschaft und das ewige Leben in Gott erwarb, hat er sie in übernatürlicher Beziehung zu seinen Brüdern gemacht. Darum nennt er auch die Menschen und besonders jene, die durch den Glauben bereits in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, seine Brüder und sieht jeden Liebeserweis selbst gegen seinen geringsten Bruder so an, als wäre er ihm selbst bezeigt worden (Mt 25, 40), wie er auch jede Lieblosigkeit und Hartherzigkeit gegen den Mitbruder als eine persönliche Kränkung empfindet und bestraft (Mt 25, 45f). In den Jüngern Jesu sollen wir ihn selbst sehen und lieben und in ihm keinen geringern als Gott, der ihn gesandt hat. „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10, 40). So ist es also zuletzt Gott selbst, den wir im Nächsten sehen und um dessentwillen wir den Nächsten lieben sollen. Weil jeder Mensch durch die Berufung zur Teilnahme am ewigen Leben in Gott ein Kind Gottes, ein Bruder Jesu Christi geworden ist, darum müssen wir auch ihn um der Gottesliebe willen lieben. So verstehen wir erst vollständig, warum der Herr das Gebot der Nächstenliebe dem der Gottesliebe gleichstellt. Es gibt keine wahre und ganze Gottesliebe ohne Liebe zum

Nächsten, weil der Gottliebende auch allem zugeneigt sein muss, was Gottes ist, was mit ihm in Beziehung steht, an seiner wesenhaften Güte und Vollkommenheit teilnimmt. Darum konnte der Herr auch die Nächstenliebe allein als den Inhalt von „Gesetz und Propheten“ bezeichnen (Mt 7, 12), als die Zusammenfassung aller Gebote, deren Erfüllung das ewige Leben verbürgt (Mt 19, 19). Weil wir den Nächsten um des Göttlichen willen lieben sollen, das er in sich trägt, darum ist umfassende und wirksame Nächstenliebe das sichere Zeichen echter und vollendeter Gottesliebe.

Jesus gründet die Nächstenliebe ausschliesslich in die Gottesliebe. Nicht wegen der natürlichen Zuneigung oder zur Befriedigung selbstischer Interessen sollen wir die Mitmenschen lieben, sondern weil es Gott gebietet, weil er dem Liebenden und Barmherzigen seine Gnade und die himmlische Seligkeit verheissen hat, während dem Lieblosen und Unbarmherzigen „ein Gericht ohne Erbarmen“ (Jak 2, 13) droht. Höher aber als der Gehorsam gegen Gottes Gebot, der sich von der Rücksicht auf die eigene Glückseligkeit oder Unseligkeit bestimmen lässt, steht jene Liebe, die in der göttlichen Liebe selbst ihren Beweggrund hat. Gott ist selbst die Liebe, Lieben ist etwas Göttliches; darum ziemt es sich auch für den Menschen, der Gottes Vollkommenheit in sich nachbilden und so auch durch eigenes Bemühen ein Kind Gottes, dem Vater ähnlich, werden soll. Die Liebe, die Gott den Menschen erweist, gibt diesen einen übernatürlichen, gottähnlichen Wert, macht sie zu Kindern des himmlischen Vaters und zu Brüdern Jesu Christi. Die Gottesliebe aber fordert, dass wir auch jenen zugeneigt sind, die an der göttlichen Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit teilhaben. Durch die gemeinsame Erhebung zur Gotteskindschaft sind wir alle untereinander in geistiger Weise verbrüdet worden, müssen also auch eine Zuneigung zueinander haben, wie sie Brüdern ziemt.

Dieselbe Begründung der Nächstenliebe finden wir in den Lehrschreiben der Apostel. Auch Paulus lehnt

alle selbstsüchtige Liebe ab. Wahre Liebe sucht nicht das Ihrige, sondern was des andern ist (1. Kor 10, 24. 33; Phil 2, 4), sie ist nicht ehrsüchtig (1. Kor 13, 5), sie will nicht den Menschen gefallen, sondern Gott (1. Thess 2, 4). Der Gott des Friedens und der Liebe aber (2. Kor 13, 11), der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes (2. Kor 1, 3) fordert nicht nur unbedingten Gehorsam, sondern vergilt auch überreich jede Gabe, jede gute Tat, die aus liebendem Herzen kommt (2. Kor 9, 8ff). Andererseits wird keinen Anteil am himmlischen Erbe haben, wer gegen den Nächsten lieblos und ungerecht ist (1. Kor 6, 9f; Gal 5, 19f; Eph 5, 5). Aber nicht erst die Hoffnung auf Gottes überreiche Vergeltung oder die Furcht vor dem drohenden Ausschluss vom Reiche Gottes, schon der Gedanke an die von Gott bereits erfahrene Güte und Vergebung, also die Dankbarkeit soll uns antreiben, gegeneinander gütig, barmherzig, versöhnlich zu sein (Eph 4, 32). Der tiefste und erhabenste Verpflichtungsgrund zur Nächstenliebe liegt aber auch für Paulus in unserer Berufung zur Gotteskindschaft und zur Lebensgemeinschaft mit Christus. Durch Jesus Christus sind wir „um der überaus grossen Liebe Gottes willen“ (Eph 2, 4) von ihm an Kindes Statt angenommen worden (Eph 1, 5), haben den Geist der Kindschaft erhalten, in dem wir rufen: Abba, Vater (Röm 8, 15). Wer aber den Geist der Kindschaft empfangen hat, der muss auch im Geiste Gottes wandeln (Gal 5, 16), und die Frucht dieses Geistes muss sein: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Bescheidenheit . . .“ (Gal 5, 22f). Als geliebte Gotteskinder müssen wir „Nachahmer Gottes sein und in Liebe wandeln, wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat“ (Eph 5, 1f). Durch die Erhebung zur Gotteskindschaft sind wir „dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig“ geworden und mit Christus verbrüderet worden, der da ist „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8, 29). Wer auf Christus getauft ist, der hat Christus angezogen (Gal 3, 27). Darum muss er auch gesinnt sein wie Christus (Phil 2, 5), den alten

Menschen und damit alle Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit und allen Zorn gegen den Nächsten ablegen und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit (Eph 4, 22ff). Der „neue Mensch“ (Kol 3, 10) muss anziehen „herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut (Kol 3, 12) und über das alles die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit (Kol 3, 14). Da Christus für alle gestorben ist (1. Kor 5, 15), so sind auch alle zur Gotteskindschaft, zur „Neuheit“ des Lebens berufen. Darum dürfen wir niemand mehr dem Fleische nach kennen (2. Kor 5, 16), sondern müssen in jedem das Gotteskind, den Bruder Christi, ja Christus selbst sehen. „Da ist nicht Hellene und Jude, Beschneidung und Vorhaut, Barbar, Scythe, Sklave und Freier, sondern alles und in allen Christus“ (Kol 3, 11). Darum müssen wir auch jedem Menschen um Christi willen und wie Christus selbst zugeneigt sein (Hebr 6, 10). Wer sich gegen die Nächstenliebe versündigt, sündigt gegen einen, für den Christus gestorben ist (Röm 14, 15; 1. Kor 8, 11), und damit gegen Christus selbst (1. Kor 8, 12). Die gemeinsame Berufung und Begnadigung begründet unter den Menschen eine neue Gemeinschaft oder Verwandtschaft. Sie sind durch einen Geist zu einem Leibe vereinigt worden (1. Kor 12, 13), dessen Haupt und Zusammenhalt Christus ist (Eph 4, 15f), und dessen Glieder die einzelnen Begnadigten sind (Röm 12, 5). Kein Glied darf durch Überhebung oder Streitsucht die Einheit und das Wohl des ganzen Leibes schädigen, sondern da jedes Glied des andern bedarf, so müssen sie untereinander einträchtig und hilfsbereit sein, Freude und Leid miteinander teilen zum Wohle und zur Ehre des ganzen Leibes Christi (1. Kor 12, 15ff; Eph 4, 2ff). Da wir den Nächsten um Gottes und Christi willen und im Nächsten Gott selbst lieben sollen, so verstehen wir es, wenn Paulus zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe keinen Unterschied macht, wenn er als die Fülle des Gesetzes nicht das Gebot der Gottesliebe, sondern das der Nächstenliebe nennt, wenn er in dem Hochgesang

auf die grösste der göttlichen Tugenden ausdrücklich nur die Nächstenliebe beschreibt (1. Kor 13). Das bedeutet nicht, dass für Paulus die Gottesliebe in der Nächstenliebe aufgeht, sondern dass beide so unzertrennlich verbunden sind, dass die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann. Er nennt aber nur die Nächstenliebe, weil in der sichtbaren Nächstenliebe „die Gottesliebe die Probe der Echtheit ablegt“.⁴⁾

Der Jakobusbrief begnügt sich, auf das „königliche Gesetz“ (28) hinzuweisen, das uns gleiche Liebe zu allen zur Pflicht macht. Dies Gesetz müssen wir erfüllen, um nicht einem „Gericht ohne Erbarmen“ anheimzufallen. Die Erweisung von Nächstenliebe in den Werken der Barmherzigkeit darf uns dagegen in Gott einen milden und barmherzigen Richter erhoffen lassen (2, 13).

Auch Petrus begründet die Nächstenliebe sowohl mit dem Gebote Gottes, dem wir Gehorsam schulden (1. Petr 1, 22), als mit unserer Berufung zur Kindschaft Gottes und zur Teilnahme an der göttlichen Natur (2. Petr 1, 4), die uns verpflichtet, unsern Wandel nach dem Heiligen zu gestalten, der uns berufen hat (1. Petr. 1, 15f), und nach Jesus Christus, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, damit wir in seinen Fussstapfen nachfolgen (1. Petr 2, 21ff). Durch stetes Wachstum in den Tugenden, wozu auch die Bruderliebe und die allgemeine Menschenliebe gehört, werden wir nicht nur die empfangene Gnade sicherstellen, sondern uns einen hohen Grad der Seligkeit im ewigen Reiche Christi verdienen (2. Petr 1, 5ff). Durch die gemeinsame Wiedergeburt „aus unvergänglichem Samen“ sind wir als Brüder einer höhern Ordnung aufs innigste miteinander verbunden worden und müssen darum auch in aufrichtigster und herzlichster Weise einander zugetan sein (1. Petr 1, 22f). An einer Stelle allerdings motiviert Petrus die Forderung, auch den Feinden und Verfolgern

⁴⁾ Benz, Die Ethik des Apostels Paulus. 1912. (Bibl. Studien XVII. 3 u. 4) 138; vgl. auch 75.

gegenüber Nächstenliebe zu bewahren und Fluch mit Segen zu vergelten, mit dem Hinweis auf den zeitlichen Vorteil, den solches Verhalten bringt. „Wer das Leben lieb gewinnen und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen, dass sie nicht Trug reden. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach“ (1. Petr 3, 10f). Es ist dies wohl die einzige Stelle im NT, an der ein zeitlicher Beweggrund zur Tugend genannt wird. Aber diese eine Stelle ist auch nur ein Citat aus dem AT (Ps 34, 13—17). Petrus will seiner Mahnung zur Feindesliebe, die eine harte Anforderung an die menschliche Eigenliebe stellt, mehr Nachdruck verleihen durch ein Schriftwort, das ihm für seinen Zweck gerade geeignet scheint⁵⁾. Aber auch nach dem Psalmisten soll das zeitliche Wohlergehen nicht als solches für ein friedfertiges und versöhnliches Verhalten bestimmend sein, sondern insofern es Gabe Gottes ist, der die Gerechten schützt und segnet, während er von den Missetätern sich abkehrt. Im letzten Grunde wird also auch hier nicht die Liebe zum irdischen Leben, nicht die Eigenliebe, sondern die Gottesliebe zum Beweggrund uneingeschränkter Nächstenliebe gemacht.

Auch für Johannes endlich gründet die Verpflichtung zur Nächstenliebe äusserlich in dem Liebesgebote Christi, innerlich in unserer Berufung zur Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus (1. Jo 1, 3). Wer in dieser Gemeinschaft verharren will, der muss im Lichte wandeln, weil Gott Licht und keine Finsternis in ihm ist (1. Jo 1, 5—7). Der Wandel im Lichte aber verpflichtet zur Bruderliebe, weil Gott Liebe ist und seine Liebe uns durch die Sendung seines eingeborenen Sohnes in vollkommener Weise geoffenbart hat (1. Jo 4, 9). „Geliebte, lasst uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, ist aus Gott gezeugt und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe“

⁵⁾ Vgl. Vrede, der 1. Petrusbrief (a. a. O.) 135.

(1. Jo 4, 7f). „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (4, 16). Wer darum seinen Bruder liebt, bleibt im Lichte, wer ihn aber hasst, wandelt in der Finsternis (2, 9ff). Zur Bruderliebe sind wir aber auch deshalb verpflichtet, weil ja auch der „Bruder“ gleich uns ein von Gott Erzeugter, ein Kind Gottes ist. Wie aber in der natürlichen Ordnung die Vaterliebe notwendig zur Geschwisterliebe führt, so muss es auch in der übernatürlichen Ordnung sein. „Jeder, der den Erzeuger liebt, liebt auch den von ihm Erzeugten“ (5, 1). Die Liebe zu Gott verpflichtet uns, auch den Nächsten um Gottes willen zu lieben, weil er die Züge des himmlischen Vaters trägt und von ihm geliebt wird. Erst in der Nächstenliebe wird die Gottesliebe vollendet. „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und die Liebe zu ihm ist in uns vollendet“ (4, 12). Wegen dieser innigen Verbindung zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe wird diese auch zum untrüglichen Prüfstein der Gottesliebe. Wer den Nächsten, das sichtbare Ebenbild Gottes nicht liebt, zeigt damit, dass er auch zu dem unsichtbaren Urbild keine wahre, wirksame Liebe hat (4, 20).

Dadurch dass wir nach Jesu Lehre im Nächsten nicht so sehr das Menschliche als das Göttliche lieben sollen, ist der Nächstenliebe nichts von ihrem Eigenwert und ihrer Kraft genommen. Indem wir den Mitmenschen „um Gottes willen“ lieben, ist er selbst für uns nicht etwas Gleichgültiges geworden. Durch die Lehre Jesu von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, von der Berufung aller zur Kindschaft Gottes und zur Bruderschaft mit ihm ist vielmehr der wahre und eigentliche Wert eines jeden Menschen erst bekannt geworden. Die Frohbotschaft von dem unauslöschbaren Gottesbild, das jeder Menschenseele eingepägt ist, hat die Scheidewände niedergedrückt, die die Menschen in der Welt vor Christus trennten, hat „die Knechtung des Menschen durch den

Menschen abgeschafft“⁶⁾ und dadurch eine allgemeine Menschenliebe erst ermöglicht. Die Begründung der Nächstenliebe auf der Gottesliebe hat aber auch erst eine wirkliche Liebe zum Nächsten, eine rückhaltlose, uneigennützigte Hingabe an fremdes Wohl geschaffen. „Wer Gott nicht liebt“, sagt Bossuet, „wird nichts anderes lieben als sich selbst“.⁷⁾ Darum hat es selbst die edelste Humanität des heidnischen Altertums zu keiner barmherzigen, aufopferungsvollen Nächstenliebe gebracht, weil sie im Grunde nichts anderes als verfeinerte Selbstliebe war⁸⁾. „Jesus baut für die Nächstenliebe den rechten Grund, weil er dem Menschenherzen den Geist nimmt, der die Nächstenliebe ersticken muss, den Geist des selbstgerechten Egoismus“.⁹⁾ Indem Jesus an die Stelle der Selbstliebe die Gottesliebe setzt, ermöglicht er eine selbstlose, aufopferungsvolle Hingabe an das Wohl des Nächsten, die eigene Verarmung und eine Preisgabe eigener Glückseligkeit nicht zu fürchten braucht, weil mit der Betätigung der Gottesliebe der grösste Lebensreichtum und die höchste eigene Beseligung für den Menschen verbürgt ist¹⁰⁾.

⁶⁾ Dupanloup, die christliche Nächstenliebe und ihre Werke 1864. 79.

⁷⁾ Bei Lugan, La grande loi sociale de l'amour des hommes. Paris. (ohne Jahr) 16.

⁸⁾ Vgl. Schluckebier, Ein Streifzug durch die antike Philosophie „als die Zeit erfüllt war“. Neue kirchl. Zeitschrift XIX (1908) 948f. Vgl. Uhlhorn, die christliche Liebestätigkeit² 1895. 22ff.

⁹⁾ Möhring, die Sittenlehre Jesu. Leipzig (ohne Jahr) 47.

¹⁰⁾ Vgl. Schell, Christus 157.

